

Amts- und Intelligenz-Blatt

für den Oberamtsbezirk

Neuenbürg.

28. Oktober 1843.

Samstag

Nro. 85.

Amthliches.

Da das K. Finanz-Ministerium verfügt hat, daß auf 1. Januar 1844 außerordentlicher Weise eine abermalige Aufnahme des Viehstandes Statt finden solle, um die Wiederergänzung des im Jahr 1842 in Folge des Futtermangels so sehr verminderten Viehstandes kennen zu lernen, so werden die Ortsvorsteher hievon mit dem Auftrage in Kenntniß gesetzt, diese Aufnahme nach dem Stand am 1. Januar 1844 vorzunehmen, und die Verzeichnisse nach dem im Calwer Wochenblatt von 1840. Nro. 3 gegebenen Formular zu fertigen, und unfehlbar bis 10 Januar 1844 hieher vorzulegen, auch bei Einsendung derselben die etwaigen Wahrnehmungen in Beziehung auf Verbesserung oder Verschlechterung der Viehgattungen in Folge der Wiederergänzung hieher mitzutheilen. Die Schaafse sind, wie bisher am Orte der Ueberwinterung zu zählen.

Neuenbürg den 23. Oktober 1843.

K. Oberamt
Leypold.

Unter Beziehung auf den in Nro. 80 des Wochenblatts ausgeschriebenen oberamtl. Erlaß vom 7. Oktober d. J. in Betreff der Rekrutirungslisten werden die Ortsvorsteher noch darauf besonders aufmerksam gemacht, daß mit der Rekrutirungsliste zugleich ein besonderes Verzeichniß der Rekrutirungspflichtigen, welche in der Gemeinde geboren wurden, ihr aber nach Art 8. des Rekrutirungs-Gesetzes wegen des Wegzugs des Vaters und

ähnl. Gründen nicht mehr angehören, vorgelegt werden muß, und daß wenn keine solche Militärpflichtige in der Gemeinde geboren wurden, eine Fehlanzeige vorzulegen ist.

Neuenbürg den 26. Oktober 1843.

K. Oberamt
Leypold.

Neuenbürg.

(Bezahlung der Gefällfrüchte in Geld betreffend.)

Insoweit es der eigene Bedarf zuläßt, wird auch heuer wieder die Bezahlung der Gült und Zehentpachtfrüchte begünstigt und es können aus Trägereien auch einzelne Gefällpflichtige durch Vermittlung des Trägers ihre Schuldigkeiten mit Geld bezahlen.

In der Regel werden die Durchschnittspreise zwischen 1. November bis 1. Februar zu Grunde gelegt, es kann aber auch eine Übereinkunft auf augenblickliche Preise getroffen werden.

Diejenigen Lieferungspflichtigen, welche mit Geld zu bezahlen wünschen, haben ihre Erklärungen noch vor Martini abzugeben, um dann bestimmen zu können, in wie weit Geldbezahlungen wegen eigenen Bedarfs zulässig sind.

Die Schultheißenämter haben den Lieferungspflichtigen von Gegenwärtigem Eröffnung zu machen.

Neuenbürg den 26. Oktober 1843.

K. Cameralamt
v. Pflüger.

Am Dienstag den 31. dieses Monats von 7½ bis 11 Uhr wird auf dem Rathhause allhier nochmals eine Wahl eines Mitglieds des hiesigen Stadtraths vorgenommen, da die frühere vom 13. vorigen Monats von K. Oberamt aufgehoben worden ist.

Zur pflichtmäßigen unfehlbaren Theilnahme an dieser neuen Wahl werden nun die hiesigen berechtigten Bürger aufgefordert und wird im Übrigen auf die am 3. vorigen Monats bereits Statt gehabte öffentliche Verkündigung auf dem Rathhause verwiesen.

Neuenbürg den 25. Oktober 1843.

Stadtschultheiß
Fischer.

Privatnachrichten.

Neuenbürg. (Ofen feil.)

Es ist ein in gutem Zustand befindlicher Rundofen um billigen Preis zu verkaufen bei
Oberamts-Thierarzt Laib.

Neuenbürg. Gegen Sicherheit wünscht Jemand — 100 fl. sogleich auszuleihen. Näheres theilt die Redaktion d. Blts. mit.

Höfen. Bei L. Rehfuß sind — 200 fl. Pflegschaftsgeld gegen Versicherung zu haben.

Neuenbürg.

Von heute an gibt es
neues braunes Bier beim
Läpple.

Miszellen.

Die Abenteuer eines Luftschiffers.

Unter die kühnsten Wagnisse, welche der Mensch je unternahm, gehört unstreitig bis jetzt immer noch das, sich einem Luftballone anzuvertrauen und sich mit demselben in die unermesslichen Räume der Luft zu erheben. Diese Luftballons bestehen aus großen Bällen oder Kugeln, welche aus feinen Seidestoffen oder auch aus Papier verfertigt, und mit einem Firnisse überzogen werden, damit sie keine Luft durchlassen. Werden nun diese Bälle mit erhitzter Luft, oder mit Wasserstoffgas (brennbarer Luft, einem Bestandtheile der gewöhnlichen Luft, welche die Erde umgibt), angefüllt, so steigen sie schnell in die Höhe, weil die in ihnen enthaltene Luft leichter ist, als die gewöhnliche atmosphärische. Hängt man nun an einen solchen Ball ein leichtes, eigens dazu bereitetes Schiffchen, so ist der Luftballon fertig, und der tollkühne Luftschiffer wagt es, sein Leben daran zu setzen, und sich durch denselben in die Lüfte tragen zu lassen. Welchen Gefahren man dabei ausgesetzt ist, läßt sich leicht denken, und die meisten Luftschiffer mußten am Ende, nachdem sie unsägliche Gefahren und Unfälle überstanden, ihr Leben ihrer gewagten Kunst zum Opfer bringen. Darunter gehört auch der Graf Franzesco Zambeccari von Bologna, dessen noch wenig bekannte, abenteuerliche Luftschiffahrt, die er daselbst in der Nacht des 7. Oktobers 1803 machte, wir nun unsern Lesern mittheilen wollen. Zambeccari stieg am Abende des gedachten Tages mit zweien Freunden unter den Augen vieler Tausenden von Zuschauern in seinem Ballon glücklich auf. Als sie unter dem donnernden Beifalle der versammelten Menge eine beträchtliche Höhe erreicht hatten, so machte der Graf Anstalten, den Ballon zum Sinken zu bringen, was ihm auch anfangs glücklich gelang. Als sich die Maschine der Erde näherte, so schwebte sie eine Zeit lang über einem Sumpfe, als aber die Luftschiffer in geringer Entfernung trockenes Feld erblickten, so ließen sie sich nieder und warfen den Anker aus, der in den Zweigen eines Baumes hängen blieb. Schaarweise eilten die Leute herbei, und bezeugten ihre Freude über die glückliche Ankunft der Luftschiffer durch Flintenschüsse. Aber sie waren zu voreilig. Der Luftballon hatte während des Herabstehens durch den sturwühenden Wind eine schiefe Richtung bekommen. Kaum war der Anker hinreichend befestigt, als das Schiffchen einen Seitenstoß erhielt, der dem Ballon eine so sehr geneigte Lage gab, daß der Weingeist im Feuerbehälter verschüttet wurde und in Flammen gerieth. Diese verbreiteten sich mit Blitzesschnelle in der Gondel, als der Ballon mit seiner ganzen Last zur Erde fiel, wodurch

eine solche Menge Weingeist verschüttet wurde, daß das Feuer auf allen Seiten um sich griff. Zu allem Unglück theilte es sich einer großen mit Weingeist gefüllten Flasche mit, der sich mit starkem Knalle sogleich entzündete; zugleich aber war durch die Hitze der Flammen die Steigkraft des Ballons bedeutend vermehrt worden, und er strebte in die Höhe. Die vom Feuer umgebenen Luftschiffer riefen, man möchte am Seile ziehen; ihre Kleider fingen an zu brennen, die Gondel, ihre Geräthschaften, Alles stand in Flammen. Zur Ueberlegung war keine Zeit; doch goß sich Zambeccari eine Flasche Wasser auf den Kopf und löschte so seine brennenden Kleider. Seine beiden Begleiter ließen sich am Ankerseile herab. Jetzt aber erhob sich der Ballon, welcher dadurch bedeutend erleichtert worden war, plötzlich mit solcher Gewalt, daß es unmöglich war, ihn zurück zu halten. Mit Sturmeschnelle stieg er in die Höhe. So lange man ihn mit den Augen verfolgen konnte, sah man Zambeccari beschäftigt, seine Kleider und die ihn umgebenden brennenden Gegenstände zu löschen oder herauszuwerfen; bald aber verlor man ihn aus dem Gesichte, indem der Ballon in die Wolken hineinstieg. Während dieser unwillkürlichen, gewaltsamen Auffahrt verlor der Graf den Muth nicht; aber welche Hilfe konnten ihm Gewandtheit und Scharfsinn in so verzweifelter Lage gewähren? Er wurde von seiner Maschine in eine so ungeheure Höhe geführt, daß ihm die Wolken unter ihm nur wie ein grundloser Abgrund erschienen. Seine schon vom Feuer verletzten Hände hatten bald von der empfindlichsten Kälte zu leiden.

Während er so zwischen Furcht und Hoffnung schwebte, wurde er von einem Luftströme ergriffen, der ihn schnell über das adriatische Meer hin trieb. Um zwei Uhr Nachmittags des folgenden Tages wurde der Ballon an mehreren Orten wahrgenommen, aber in solcher Höhe, daß man den Gegenstand nicht unterscheiden konnte; man hielt ihn für eine Lusterscheinung. Allmählig sank er herab, und fiel in einer Entfernung von etwa 25 Seemeilen von der italienischen Küste in's Meer. Das Schiffchen füllte sich zur Hälfte mit Wasser, so daß Zambeccari bis an die Lenden darin stand. Er hoffte, an die Küste getrieben zu werden, oder ein Fahrzeug zu treffen, das ihn aufnahm. Sehnsüchtig warf er die Blicke umher; aber ach! er sah nur Himmel und Wasser. Indessen verlor er den Muth nicht, er dachte, er könne von der Küste nicht sehr entfernt sein, und hoffte, daß ihn der Wind gegen die Küste treiben würde. Nachdem er aber lange Zeit vergeblich gewartet hatte, und Nichts am Gesichtskreise erscheinen sah, wollte er sich wenigstens gegen die Gefahren des Schlafes und der Erschöpfung schützen, indem er sich an ein Seil festklammerte, und

zog daher das Ankerseil, das neben ihm ins Wasser herabhing, an sich. Aber wie groß war sein Schrecken, als er bemerkte, daß der Anker Grund gefaßt hatte und daher den Ballon an weiterer Fortbewegung hinderte. Es blieb ihm kein anderes Mittel übrig, als das Seil abzuschneiden; aber wie, und womit? Er hatte kein Werkzeug, und konnte nicht einmal seine Hände gebrauchen, da die rechte erfroren, die linke verbrannt war. Die Noth machte ihn erfinderisch; er zerbrach das größte Glas eines Fernrohres, das er bei sich hatte, faßte das größte Stück mit den Zähnen, und bediente sich desselben als einer Säge, um das Seil zu durchschneiden, so gelang es ihm endlich, den Ballon wieder beweglich zu machen. Neue Hoffnung belebte ihn; er brauchte seine Arme wie Ruder, und so wurde er von einem günstigen Winde unterstützt, der Küste Italiens zu getrieben. Als er auf diese Art ungefähr 15 Seemeilen zurückgelegt hatte, bekam er sieben Fischerbarken zu Gesicht. Die Leute erschraden sehr ob der ungewöhnlichen Gestalt des Gegenstandes, den sie auf dem Wasser daher schwimmen sahen, sie näherten sich langsam und vorsichtig. Es war übrigens hohe Zeit daß der arme Zambeccari Hilfe erhielt, denn schon hatte er sich auf Tod und Leben über vier Stunden auf der offenen See herumgetrieben, während sein Schiffchen immer tiefer einsank, so daß er am Ende bis an den Hals im Wasser stand, als er in eine Barke aufgenommen wurde. Aber ungeachtet dieser fürchterlichen Anstrengungen erholte er sich doch bald, denn die Kraft seines Geistes hatte seinen Körper aufrecht erhalten. Damals kam er mit dem Verluste zweier Finger davon. Dieß hielt ihn jedoch nicht ab, neue Luftfahrten zu unternehmen, bei deren einer er eine ganze Nacht in der Luft zubrachte. Bei einer andern fiel er abermals in das adriatische Meer, ganz erfroren durch die Kälte der oberen Luftschichten zu denen er, ohne es zu wollen, empor gestiegen war, endlich fand er den Tod, indem sein Ballon in einer beträchtlichen Höhe in Brand gerieth und herabstürzte.

Die Rache eines Malaien.

Auf der Küste Koromandel unweit Madras lebte Hr. L., ein Mann von seltener Herzensgüte, geliebt von allen Denen, die mit ihm zu thun hatten, besonders von seinen Dienern, die er mit väterlicher Milde behandelte. Er war der glückliche Vater von drei hoffnungsvollen Kindern und hatte eine Frau, die außer einer großen Festigkeit keinen einzigen jener Fehler besaß, die reichen Frauen eigen zu seyn pflegen. Sie besaß ein edles Herz und die besten Absichten von der Welt.

Geschäftsangelegenheiten nöthigten Herrn T. bisweilen, die Seinigen auf einige Zeit zu verlassen. Als er sich einst auf einer solchen Geschäftsreise befand, vermißte Madame T. einen prächtigen Smaragdhalschmuck, der ihr über Alles werth war. Sie ließ alle Winkel der Wohnung durchforschen und jeden Diener durchsuchen, aber der Halschmuck war nicht aufzufinden. Schon gab Madame T. die Hoffnung auf, ihn wieder zu erlangen, als man sich erinnerte, daß den Abend vorher ein sechsjähriger Malaie, der mit den Kindern erzogen wurde, einen Ring für Madame T. aus dem Kästchen geholt hatte, in welchem der Schmuck bisher aufbewahrt gewesen war. Konnte er nicht den Schmuck genommen und verkauft haben? Dieser Verdacht bemächtigte sich wie ein Blitz aller Seelen im Hause und wurde noch durch den Umstand verstärkt, daß der Knabe seit einigen Tagen mit Geld geprahlt hatte. Zwar behauptete er in dem Verhöre, dem er unterworfen wurde, das Geld von seinem Vater empfangen zu haben, und dieser bestätigte seine Aussage, aber alle hielten ihn dennoch für den Schuldigen. Demzufolge befahl Madame T., den Knaben durch die Peitsche zum Geständniß zu bringen. Der unglückliche Vater warf sich ihr zu Füßen und bat sie um alles in der Welt, ihren Befehl zurückzunehmen, aber sie war von der Schuld des jungen Malaien vergestalt überzeugt und durch sein hartnäckiges Läugnen so aufgebracht, daß sie sich durch nichts erweichen ließ.

Der Knabe wurde also an einen Pfahl gebunden und mit Ruthen gepeitscht. Der Vater, Zeuge dieses traurigen Schauspiels, biß sich convulsivisch in die Lippen, machte aber keinen Versuch mehr, das Schicksal des Knaben zu mildern. Dieser ertrug die Schmerzen ohne einen einzigen Klagelaut auszustößen. Nach 30 Hieben trug man ihn ohnmächtig in sein Bett, ohne erfahren zu haben, was aus dem Halschmucke geworden sey. Den nächsten Morgen wurde die Auspeitschung abermals vorgenommen, ohne zu einem andern Ziele zu führen als die erste. Ebenso ging es am dritten. Endlich beschloß Madame T. die Rückkehr ihres Mannes abzuwarten, ehe sie zu neuen Maßregeln schreiten wollte.

Unterdessen erholte sich der Knabe wieder und verrichtete seine Dienste wie zuvor. Auch sein Vater ließ keine Klage laut werden, obgleich er schwer beleidigt schien, und arbeitete in dem ihm angewiesenen Geschäftskreise wie gewöhnlich.

Herr T. kam endlich von seiner Reise zurück, die sich um mehrere Tage verspätet hatte, und bereitete am Morgen des nächsten Tages eine Menge kleiner Geschenke, die er seiner Frau und seinen Kindern bestimmt hatte, auf dem Frühstückstische aus.

Hier ist auch das Halsband, sagte er zu seiner Frau, welches Du mich zum Repariren mitzunehmen bestest; ich hoffe, Du wirst nun zufrieden mit ihm seyn.

Madame T. wurde bei Erblickung des Halsbandes blaß wie eine Leiche und fiel vor innerer Bewegung in Ohnmacht. Als sie wieder zu sich kam, brach sie in einen Strom von Thränen und Klagen aus. Herr T., welcher den Grund dieses Zustandes seiner Frau nicht kannte, wurde von einer unbeschreiblichen Angst ergriffen und glaubte sie jeden Augenblick sterben zu sehen. „Ich habe den armen Sidommy für den Dieb dieses Schmucks gehalten,“ sagte sie mit herzerreißender Stimme, „ich habe einen Unschuldigen grauam züchtigen lassen.“
(Schluß folgt.)

Die junge Dame und Jean Paul.

Eine junge Dame, eine glühende Verehrerin Jean Pauls, befand sich, ohne ihr Glück zu ahnen, in einer Gesellschaft an dessen Seite. Der übelgelaunte Dichter war nichts weniger als galant gegen seine Tischgenossin, und eben so kärglich als kurz in Worten. Man brachte seine Gesundheit aus, und lebhaft ergriffen wandte sich die Dame mit der Frage an ihn: „Sie sind der Dichter, dessen Werken ich die erhabendsten Stunden verdanke?“ Beschämt küßte Jean Paul ihre Hand, indem er sagte: „Ich bin der Verfasser der „Flegeljahre“, aus denen ich Ihnen so eben einige Jüge gab.“

Ein Straßensjunge war mit einem wohlgekleideten Knaben handgemein geworden, und hatte ihn eben zu Boden geschlagen, um ihn durchzuprügeln. Da öffnete die Mutter des Bedrängten das Fenster und rief hinunter: „Warte, Junge, ich will dir helfen!“ — „Sie können immer oben bleiben, Madame, ich zwinge ihn schon allein!“ versetzte der Straßensjunge.

Räthsel.

Oftmals spazire ich ins freie Feld hinaus,
Und doch verlaß ich nie mein Haus.

Auflösung des Räthfels in Nro. 84.

Sahn.

Fruchtpreise in Calw vom 21. Oktober 1843.

Kernen der Scheffel:	
— 18 fl. 9 fr.	— 17 fl. 34 fr. — 16 fl. 12 fr.
Dinkel der Scheffel:	
— 7 fl. 40 fr.	— 7 fl. 24 fr. — 7 fl. — fr.
Haber der Scheffel:	
— 4 fl. 40 fr.	— 4 27 fl. fr. — 4 fl. 12 fr.

Redigirt gedruckt und verlegt von C. Neesch in Neuenbürg.

*V. d. H. Obmann
Luzern*